

Mut fängt bei uns an

Amelie K.



**Für alle kleinen Helden und Heldinnen, die träumen, kämpfen
und nie aufhören, an sich selbst zu glauben**

1. Kapitel

Lillith lernt, was Mut bedeutet

Der Fernseher läuft. Die Bilder flackern über den Bildschirm – Rauch, Trümmer, ein schreiendes Kind, das von seiner Mutter weggezogen wird. Lillith sitzt auf der Couch, die Beine eng an den Körper gezogen, wobei sie ihr Kinn auf ihre Knie gedrückt hat. Neben ihr sitzt ihr Vater, schweigend, den Blick starr auf den Fernseher gerichtet. Die Stimme des Nachrichtensprechers klingt dumpf und entfernt, als wäre sie hinter einer unsichtbaren Wand gefangen, doch die Bilder durchbrechen alles.

Die Kamera zeigt eine zerstörte Stadt. Häuser, die nur noch Hüllen sind. Menschen, die durch den Schutt klettern, mit ihren letzten persönlichen Dingen, welche in Tüten und Koffern verstaut sind. Eine Explosion reißt den Himmel auf und Lillith zuckt zusammen.

„Papa?“ Ihre Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern. „Warum laufen die alle weg?“

Ihr Vater schüttelt langsam den Kopf. Es dauert, bis er antwortet. „Weil sie dort nicht mehr sicher sind.“ Seine Stimme klingt schwer, als wäre jedes Wort eine Last.

Lillith starrt auf den Bildschirm. Die Worte ihres Vaters erreichen sie nicht wirklich. Sie sieht nur das Chaos, die Angst in den Augen der Menschen. Es ist, als würde sie selbst dort stehen, mitten zwischen den Trümmern, umgeben von dem ohrenbetäubenden Krach. Sie merkt, wie sich etwas in ihr zusammenzieht, ein Knoten aus Angst und Schmerz.

Ohne ein weiteres Wort steht sie auf und geht zu ihrem kleinen Schreibtisch in der Ecke. Ihre Hände zittern leicht, als sie ein Blatt Papier hervorzieht und die Buntstifte greift.

Normalerweise malt sie Blumen, Sonne, fröhliche Gesichter. Heute nicht. Ihre Striche sind wild, ungleichmäßig, fast wütend. Sie malt schwarze Wolken, zerbrochene Fenster, Menschen, die schreien. Eine Bombe fällt aus dem Himmel, mitten ins Bild, rot und bedrohlich. Als sie fertig ist, sitzt sie einen Moment einfach da und starrt auf das, was sie gezeichnet hat.

Doch sie steht kurze Zeit später mit dem Bild in den Händen auf und läuft in die Küche, wo ihre große Schwester Novalee und deren beste Freundin Yasmin Tee kochen. Der Geruch von frischer Minze hängt in der Luft und das sanfte Klirren der Teegläser ist das einzige Geräusch im Raum.

„Nova?“ Lillith bleibt in der Tür stehen. Ihre Stimme ist leise, unsicher, wie die eines kleinen Kindes, das mitten in der Nacht aufgewacht ist.

Novalee dreht sich um, lächelt. „Hey, Lilli. Was ist los?“

Lillith sagt nichts. Sie reicht ihr nur das Bild. Ihre Finger umklammern den Rand des Papiers so fest, dass es leicht knittert.

Novalee nimmt das Bild und betrachtet es. Ihr Lächeln verschwindet, ihre Stirn legt sich in Falten. Sie schluckt schwer, während Yasmin neben ihr einen Blick darauf wirft.

„Das hast du gemalt?“ fragt Novalee schließlich, ihre Stimme warm, aber unsicher. Sie weiß, wie empfindlich Lillith ist.

Lillith nickt. Ihre Unterlippe beginnt zu zittern. „Warum hilft niemand diesen Menschen, Nova?“ Ihre Augen füllen sich mit Tränen, die Stimme bricht fast. „Warum lässt man das einfach passieren?“

Novalee atmet tief ein, legt das Bild auf die Arbeitsplatte und kniet sich vor ihre kleine Schwester. „Lilli... es ist nicht so einfach.“ Sie zögert, ihre Hände greifen sanft nach Lilliths Arm. „Manche Menschen versuchen zu helfen, wirklich. Aber es gibt Menschen, die Angst haben. Oder die nicht wissen, wie sie helfen können.“

„Aber das ist doch nicht fair!“ Lilliths Stimme wird plötzlich lauter, voller Verzweiflung. Ihre Hände zittern in Novalees Griff. „Die Kinder haben doch nichts getan! Warum tut niemand was?“

Novalee zieht Lillith in eine Umarmung, drückt sie fest an sich. Sie spürt, wie Lilliths Tränen ihren Pullover durchnässen. „Manchmal braucht es Mut, um zu helfen,“ flüstert sie schließlich. „Mut, Dinge zu tun, die schwer sind. Und nicht jeder hat diesen Mut.“

„Was ist eigentlich Mut?“ Lilliths Stimme klingt gedämpft an Novalees Schulter.

„Mut,“ sagt Novalee und löst sich langsam von der Umarmung. „Ist, wenn du etwas tust, obwohl du Angst hast. Weil du weißt, dass es richtig ist.“ Sie schaut ihre Schwester an, ihre braunen Augen voller Verständnis. „Mut ist, nicht wegzusehen.“

Yasmin, die bisher schweigend zugehört hat, tritt einen Schritt vor. Ihre Stimme ist ruhig, aber bestimmt. „Und manchmal ist Mut auch, zu fragen, wie du helfen kannst, Lillith. Du bist noch klein, aber dein Herz...“ Sie legt eine Hand aufs Herz, „...das ist so groß. Und das ist der Anfang. Das ist der größte Mut von allen.“

Lillith sieht die beiden an, erst Novalee, dann Yasmin. Sie wischt sich mit dem Handrücken über die Augen. „Dann will ich mutig sein.“, sagt sie leise. Ihre Stimme ist noch brüchig, aber in ihren Augen blitzt etwas auf – eine Entschlossenheit, die stärker ist als ihre Angst.

Novalee lächelt, diesmal voller Stolz. „Das bist du, Lilli. Das bist du schon jetzt.“

Die drei sitzen nun zusammen am Küchentisch. Lilliths Bild liegt zwischen den Teegläsern, die Minze darin wiegt sich im heißen Wasser. Yasmin und Novalee werfen sich einen kurzen Blick zu, einen dieser Blicke, die mehr sagen, als Worte könnten. Yasmin nickt leicht, dann dreht sie sich zu Lillith, ihre Stimme weich, aber bestimmt.

„Weißt du, Lillith, Mut bedeutet nicht nur, in den Nachrichten Bilder zu sehen und sich zu fragen, wie man helfen kann. Mut bedeutet auch, im Alltag hinzusehen und zu handeln. Egal, wie klein die Situation scheint.“

Lillith runzelt die Stirn, ihre großen Augen suchen Yasmins Gesicht, während sie nach einer Erklärung sucht.

„Ich erinnere mich,“ beginnt Yasmin langsam, während sie einen Finger über den Rand ihres Teeglases gleiten lässt. „Als wir noch in der fünften Klasse waren, gab es einen Jungen in meiner Klasse. Er hieß Emil. Emil hatte Schwierigkeiten mit seinen Beinen – er konnte nicht so schnell laufen, manchmal fiel er sogar beim Gehen hin. Das allein hätte niemanden stören sollen, aber...“ Sie stockt, ihre Augen verdunkeln sich. „... Es gab Kinder, die das lustig fanden. Die ihn ausgelacht haben. Die ihn geschubst haben, damit er fällt.“

Lilliths Augen weiten sich. „Das ist doch gemein!“ ruft sie empört.

Yasmin nickt. „Das war es. Aber weißt du, viele von uns haben weggesehen. Auch ich. Ich hatte Angst, dass sie mich auslachen, wenn ich etwas sage. Es war einfacher, nichts zu tun. Wegzuschauen.“

„Aber das ist doch falsch!“ Lilliths Stimme wird lauter, ihre kleine Faust schlägt auf den Tisch.

Yasmin schaut zu Novalee. Ihr Lächeln wird weicher. „Aber dann kam Novalee. Sie war neu an unserer Schule und ich habe sie an diesem Tag zum ersten Mal so richtig bemerkt.“

Novalee hebt überrascht die Augenbrauen, dann schüttelt sie schmunzelnd den Kopf. „Ach komm, Yasmin, es war doch nichts Besonderes.“

„Doch, das war es,“ widerspricht Yasmin. Sie wendet sich wieder an Lillith. „An diesem Tag hatten die anderen Kinder Emil nach der Pause auf dem Schulhof umringt. Sie haben ihn ausgelacht, seine Krücken weggenommen. Er saß auf dem Boden, weinte und niemand hat etwas gesagt. Nicht einmal die Lehrer. Aber dann kam Novalee.“

„Was hat sie gemacht?“ fragt Lillith, ihre Stimme ist jetzt ganz leise, ihre Augen groß vor Erwartung.

„Sie ist einfach mitten hineinspaziert,“ sagt Yasmin, ihre Stimme füllt sich mit Wärme, als sie die Erinnerung teilt. „Ich werde das nie vergessen. Sie hat den Anführer der Gruppe direkt angesehen. Er war der Größte von allen und sie hat nur gesagt: ‚Was stimmt nicht mit dir? Wieso lässt du Emil nicht einfach in Ruhe?‘“

Lilliths Kopf schießt herum zu Novalee. „Das hast du wirklich gemacht?“

Novalee zuckt mit den Schultern. „Es war nicht so schwer, ehrlich gesagt. Ich meine, ja, er hat mich angestarrt, als wollte er mich umbringen, aber...“ Sie lacht leise. „Er hat mir nichts

getan. Er ist abgezogen. Sie alle sind abgezogen. Und Emil... na ja, wir sind Freunde geworden. Das war alles.“

„Das war nicht alles,“ unterbricht Yasmin mit fester Stimme. „Du hast ihm seinen Mut zurückgegeben, Nova. Und du hast uns allen gezeigt, dass wir auch hätten etwas tun können. Dass wir es hätten tun müssen.“

Eine Stille breitet sich aus, schwer und bedeutungsvoll. Lillith schaut von Novalee zu Yasmin und zurück. Sie scheint über etwas nachzudenken. Dann sagt sie plötzlich: „Ich würde das auch machen.“

Novalee und Yasmin sehen sie überrascht an.

„Wirklich?“ fragt Yasmin.

Lillith nickt heftig. „Natürlich! Wenn jemand gemein ist, dann muss man doch helfen! Ich würde einfach sagen, dass er aufhören soll. Oder ihn wegschubsen, wenn er nicht hört!“

Novalee schmunzelt, aber ihr Blick ist ernst. „Das klingt gut, Lilli. Aber weißt du, manchmal ist es nicht so einfach. Es kostet Mut, wirklich Mut, sich hinzustellen und etwas zu sagen. Du bist vielleicht die Einzige, die den Mund aufmacht. Und das ist beängstigend.“

„Ich hätte trotzdem keine Angst!“ ruft Lillith und hebt das Kinn.

Yasmin lächelt, ihre Augen leuchten vor Stolz. „Das glaube ich dir, Lillith. Und weißt du was? Ich glaube, wenn mehr Menschen so denken würden wie du, dann wäre die Welt ein viel besserer Ort.“

Lillith strahlt, ihre Wangen leuchten rosig vor Freude. „Dann mache ich das so. Ich werde mutig sein. Egal was kommt.“

Novalee beugt sich vor und legt eine Hand auf Lilliths Arm. „Das weiß ich, Lilli. Aber vergiss nicht, Mut bedeutet auch, klug zu sein. Du kannst anderen helfen, aber du musst immer darauf achten, dass du dich selbst nicht in Gefahr bringst. Verstanden?“

Lillith nickt langsam. „Verstanden.“

2. Kapitel

Die Macht der kleinen Stimmen

Der Bus rattert durch die Straßen, vollgestopft mit Menschen, die nach einem langen Tag nach Hause wollen. Es riecht nach nasser Kleidung und den Resten von Fast Food, die irgendwo in einer Tüte vergessen wurden. Yasmin, Novalee und Lillith sitzen nebeneinander auf einer der hinteren Bänke. Lillith hat ihren Rucksack auf dem Schoß und schwingt mit den Beinen, ihre Schuhe streifen hin und wieder den Boden. Yasmin und Novalee unterhalten sich leise über den Biotest, der heute besonders schwierig war, während Yasmin eine Reihe weiter hinten sitzt.

Der Bus hält, die Türen öffnen sich mit einem lauten Zischen und ein Mann steigt ein. Er ist mittleren Alters, trägt eine speckige Jacke und seine Augen scheinen die Menschen im Bus zu scannen. Als er Yasmin sieht, verengen sie sich. Er bleibt stehen, direkt vor ihrer Bank und fixiert sie.

„Na, wie ist das so, in Deutschland rumzulaufen wie in der Wüste?“ Seine Stimme ist laut, schrill und sie schneidet durch die Gespräche der anderen Passagiere wie ein Messer.

Yasmin hebt den Kopf, ihre Schultern spannen sich an. Sie sagt nichts, schaut nur geradeaus, während ihre Finger fester die Tasche umklammern. Novalee merkt, wie Yasmins Atem flacher wird, ihre Freundin plötzlich ganz still ist.

„Ich frag dich was!“ Der Mann rückt ein Stück näher, sein Tonfall wird aggressiver. „Gehört das Kopftuch auch zu deinem großen Plan, uns hier zu islamisieren?“ Einige Leute im Bus sehen auf, aber niemand sagt etwas. Die meisten tun so, als hätten sie nichts gehört, starren aus den Fenstern oder in ihre Handys.

Novalee fühlt, wie ihr Herz schneller schlägt. Sie sieht Yasmin an, die immer noch ruhig bleibt, aber sie kennt ihre Freundin gut genug, um zu wissen, dass sie sich unwohl fühlt.

Novalee selbst spürt eine Mischung aus Wut und Unsicherheit in sich aufsteigen, eine Stimme in ihrem Kopf, die sie dazu drängt, etwas zu sagen und eine andere, die sie warnt. Was, wenn er noch wütender wird? Was, wenn er dich anschreit oder schlimmeres tut?

Dann zupft Lillith an ihrem Ärmel. Ihre kleinen Finger umklammern Novalees Jacke und als Novalee zu ihr herunterschaut, sieht sie, wie Lillith sie mit großen, ernsten Augen ansieht.

„Du hast gesagt, dass wir mutig sein müssen,“ flüstert Lillith. Ihre Stimme ist leise, fast ein Hauch, aber die Worte hallen in Novalee wider wie ein Donner.

Novalee schluckt. Sie spürt, wie ihre Hände schwitzen, aber dann richtet sie sich auf. Sie atmet tief ein, so leise, dass es niemand bemerkt und steht auf.

„Entschuldigen Sie,“ sagt sie, ihre Stimme fester, als sie sich fühlt. „Haben Sie ein Problem?“

Der Mann dreht sich zu ihr, überrascht, dass jemand ihn anspricht. Seine Augen blitzen vor Ärger. „Das geht dich nichts an, Kleine.“

„Doch, das geht mich etwas an,“ entgegnet Novalee und macht einen Schritt nach vorn. Ihre Beine zittern ein wenig, aber sie lässt es sich nicht anmerken. „Yasmin ist meine Freundin und ich werde nicht zusehen, wie Sie sie beleidigen.“

Der Mann lacht höhnisch, ein scharfes Geräusch, das durch den Bus schneidet. „Deine Freundin? Ja, klar. Du lässt dich also auch schon von denen beeinflussen, was?“

Auf einmal meldet sich Lillith zu Wort, wobei sie die Arme vor der Brust verschränkt.

„Wissen Sie, was ich wirklich nicht verstehe? Wie jemand wie Sie sich das Recht herausnehmen kann, andere Menschen so zu behandeln. Yasmin hat Ihnen nichts getan. Und ich wette, Sie kennen sie nicht einmal. Vielleicht sollten Sie darüber nachdenken, warum Sie so voller Wut sind, anstatt sie an anderen auszulassen.“

Es ist ein Moment der Stille. Der Mann starrt sie an, als hätte sie ihm gerade einen Schlag ins Gesicht verpasst. Einige der anderen Fahrgäste schauen jetzt aufmerksam zu. Eine ältere Frau nickt Lillith ermutigend zu und ein junger Mann zieht die Kopfhörer aus den Ohren, bereit, einzugreifen, falls es eskaliert.

Der Mann schnaubt schließlich und dreht sich weg. „Lass mich in Ruhe, du Gör,“ murmelt er, bevor er weiter nach hinten geht und sich auf einen freien Platz setzt.

Lillith bleibt stehen, ihr Herz hämmert in ihrer Brust, doch sie lässt es sich nicht anmerken. Erst als sie sich wieder setzt, spürt sie, wie angespannt ihr Körper ist. Yasmin sieht sie an, ihre Augen glänzen vor Dankbarkeit, aber sie sagt nichts. Sie legt nur eine Hand auf Lillith und das reicht.

Novalee sieht ihre kleine Schwester mit großen, leuchtenden Augen an. „Das war richtig mutig, Lilli,“ sagt sie. „Du hast ihn weggeschickt! Allein mit dieser Geste hast du so viel bewirkt.“

Der Bus fährt weiter, das vertraute Rattern füllt die Stille, die sich nach dem Vorfall ausgebreitet hat. Yasmin sitzt still, ihre Hände fest um die Träger ihrer Tasche geschlossen. Ihre Schultern sind noch immer angespannt, und obwohl ihr Blick ruhig scheint, sieht Novalee die Anspannung in ihren Augen. Neben ihr rutscht Lillith auf ihrem Sitz hin und her. Die Kleine hat den Vorfall noch nicht verarbeitet – Novalee erkennt das an den Fragen, die in Lilliths Gesicht stehen, auch wenn sie sie noch nicht ausspricht.

„Danke,“ flüstert Yasmin schließlich und richtet sich ein wenig auf. Ihre Stimme ist leise, fast ein Hauch, aber voller Bedeutung. Sie sieht erst Novalee, dann Lillith an. „Das war mutig von euch. Ich weiß, das war nicht leicht.“

Lilliths Selbstbewusstsein scheint plötzlich zu schwinden und sie lässt sich tiefer in den Sitz sinken, aber Novalee legt ihr beruhigend die Hand auf den Arm. „Das hätte niemand mit dir machen dürfen, Yasmin,“ sagt Novalee mit fester Stimme. „Aber... wie bleibst du so ruhig? Ich glaube, ich wäre komplett ausgerastet.“

Yasmin schüttelt den Kopf, ein kleines, trauriges Lächeln spielt auf ihren Lippen. „Ich bin nicht ruhig, nicht wirklich. Es fühlt sich jedes Mal an, als würde ich innerlich zittern. Aber ich habe gelernt, dass Wut oder Angst mir nicht hilft. Mein Glaube... mein Kopftuch... das ist ein Teil von mir, ein Teil dessen, was ich bin. Ich trage es nicht, um jemanden zu provozieren und ich trage es nicht, weil ich dazu gezwungen werde. Ich trage es, weil ich daran glaube, dass es das Richtige für mich ist. Aber das verstehen viele Menschen nicht.“

Lillith hebt den Kopf und sieht Yasmin mit großen Augen an. „Aber warum sind die dann so gemein? Du machst doch gar nichts!“

Yasmin atmet tief durch. „Das frage ich mich auch oft, Lillith. Aber ich denke, es hat damit zu tun, dass viele Leute Angst vor dem haben, was sie nicht kennen. Sie hören Dinge über Muslime, über den Islam, über Frauen mit Kopftuch – und sie glauben alles, was ihnen erzählt wird. Sie denken, wir sind alle gleich, dass wir hierherkommen, um... keine Ahnung, die Welt zu ändern oder sie ihnen wegzunehmen.“ Sie schüttelt den Kopf. „Dabei bin ich einfach nur ein Mädchen, wie ihr. Ich gehe zur Schule, ich will Ärztin werden, ich will ein gutes Leben führen. Mein Kopftuch ist einfach nur ein Symbol meines Glaubens, so wie ein Kreuz für Christen ein Symbol ist. Aber wenn ich es trage, sehen viele Leute nur ihre Vorurteile.“

Novalee nickt langsam. „Aber... kämpfst du nie dagegen an? Ich meine, es muss doch manchmal schwer sein, einfach ruhig zu bleiben.“

Yasmin schaut aus dem Fenster, wo die Sonne durch die kahlen Äste der Bäume scheint. „Natürlich ist es schwer,“ sagt sie schließlich. „Es gibt Tage, da möchte ich mein Kopftuch abnehmen, einfach nur, um ein bisschen Ruhe zu haben. Aber dann denke ich daran, warum ich es trage. Es ist ein Teil meines Glaubens. Es erinnert mich daran, geduldig zu sein, stark zu sein und auf Allah zu vertrauen. Aber das bedeutet nicht, dass ich alles hinnehme. Es bedeutet, dass ich meinen Glauben so vertrete, wie ich es für richtig halte. Das heißt, manchmal muss ich kämpfen. Nicht mit Worten oder Gewalt, sondern damit, dass ich zeige, wer ich wirklich bin. Dass ich keine Angst habe, so zu sein, wie ich bin.“

Lillith sieht sie an, ihr Gesicht noch immer voller Nachdenken. „Also ist das wie mutig sein,“ sagt sie schließlich. „Auch wenn man Angst hat.“

Yasmin nickt. „Ja. Genau das.“

Später, in Novalees kleinem Zimmer, reden sie weiter über das, was passiert ist. Yasmin sitzt auf dem Bett mit einer dampfenden Tasse Tee in der Hand. Die Enge des Raumes fühlt sich an diesem Abend warm und geborgen an. Novalee lehnt sich gegen die Wand, während Lillith auf dem Boden sitzt und mit einem Stift auf einem Blatt Papier kritzelt.

„Es passiert oft,“ sagt Yasmin leise. „Nicht immer so direkt wie heute, aber... oft. Es sind die Blicke, die Kommentare, manchmal auch das Schweigen. Und manchmal frage ich mich, warum ich mir das antue. Warum ich nicht einfach leise bin, unsichtbar werde. Aber dann denke ich daran, dass mein Kopftuch mehr ist als nur ein Stück Stoff. Es ist mein Statement.

Es sagt: Ich glaube an etwas und ich werde nicht aufhören, daran zu glauben, nur weil es anderen nicht gefällt.“

Novalee schluckt. „Aber du solltest nicht immer die Einzige sein, die kämpfen muss,“ sagt sie. „Wir können dir helfen. Wir sollten alle helfen, Yasmin. Damit du nicht immer alles allein machen musst.“

Yasmin lächelt sie an. „Das habt ihr heute schon getan. Ihr habt gezeigt, dass ihr hinter mir steht. Das ist mehr, als ich mir je hätte wünschen können.“

3. Kapitel

Hand in Hand gegen die Angst

Am nächsten Morgen sitzen sie zu dritt an einem großen Tisch in Novalees Küche. Lillith malt konzentriert auf ein Blatt Papier, während Novalee und Yasmin neben ihr sitzen und ihr helfen. Das Bild, das entsteht, zeigt eine große Hand, die eine kleinere umfasst. Darunter schreibt Lillith in schwungvollen Buchstaben: „Zusammen sind wir stark.“

„Das ist wunderschön,“ sagt Yasmin leise, als sie das Bild betrachtet. Ihre Finger streichen sanft über die noch feuchte Farbe.

„Es ist mehr als nur ein Bild,“ sagt Lillith. „Es ist eine Botschaft. Für uns, für die anderen. Für alle, die Angst haben, allein zu sein.“

Gemeinsam hängen sie die Poster in der Stadt auf – an Laternen, Bushaltestellen und Zäunen. Einige Passanten bleiben stehen, betrachten das Bild und lächeln. Yasmin sieht, wie eine ältere Frau zu ihrer Freundin nickt und leise sagt: „Das ist schön.“

An diesem Abend, als sie wieder im Bus sitzen, fühlt sich alles anders an. Nicht, weil die Welt sich plötzlich verändert hätte, sondern weil Yasmin weiß, dass sie nicht mehr allein ist. Ihr Kopftuch leuchtet im Sonnenlicht, das durch die Fenster fällt, und sie spürt, dass ihr Glaube sie stark macht – und ihre Freundinnen ebenso. Sie alle wissen - Zusammen können sie etwas bewegen. ...können sie die Welt ein kleines Stück besser machen.

Der Bus rattert weiter, doch die Stimmung zwischen den drei Mädchen ist warm und voller Zuversicht. Yasmin spürt, wie Novalee und Lillith sie von beiden Seiten stützen, nicht mit Worten, sondern mit ihrer bloßen Anwesenheit. Es ist ein stiller Pakt, ein Versprechen, füreinander einzustehen – egal, was kommt.

Lillith blickt aus dem Fenster, während die Stadt langsam an ihnen vorbeizieht. Ihr Gesicht spiegelt Entschlossenheit, während ihre kleinen Hände fest um ihren Rucksack greifen.

„Weißt du, Nova,“ sagt sie plötzlich, „Ich glaube, Mut ist wie ein kleiner Samen. Man muss ihn pflanzen und dann wächst er, wenn man ihn pflegt. Und wenn genug Menschen mutig sind, dann kann daraus ein riesiger Baum werden.“

Novalee schaut ihre kleine Schwester an, ein weiches Lächeln auf den Lippen. „Du hast recht, Lilli,“ sagt sie leise. „Und du hast etwas ganz Besonderes gepflanzt.“

Yasmin nickt und legt sanft ihre Hand auf Lilliths Schulter. „Du hast nicht nur Mut gezeigt, Lillith. Du hast uns allen gezeigt, wie stark wir zusammen sein können.“

Die Fahrt geht weiter, aber in ihren Herzen fühlen sie sich leichter – getragen von der Hoffnung, dass jede kleine Tat des Mutes eine Veränderung bewirken kann.

Klappentext:

Lillith ist acht Jahre alt und hat eine große Frage: Warum hilft niemand, wenn etwas Ungerechtes passiert? Als sie mit ihrer Schwester Novalee und deren Freundin Yasmin im Bus unterwegs ist, bekommt sie plötzlich die Chance, selbst etwas zu tun.

Ein wütender Mann beschimpft Yasmin wegen ihres Kopftuchs. Lillith hat Angst, aber sie weiß: Wegschauen kommt nicht in Frage! Mutig stellt sie sich ihm entgegen – und zeigt, dass auch kleine Heldinnen die Welt verändern können.

Eine spannende und mutmachende Geschichte über Freundschaft, Zusammenhalt und den Mut, für das Richtige einzustehen.